

ern. Hier findet sie einen Ansatzpunkt für das Verständnis der sozialen Dynamik im Inneren der Sozialform Gemeinschaft, von dem aus Akte kürwilliger Wahl inmitten der „Gemeinschaft“ denkbar seien. Sie stützt sich primär auf ihre Interpretation des Plessnerschen Hauptwerks „Die Stufen des Organischen und der Mensch“ von 1928. Aus der exzentrischen Positionalität des Menschen folge, dass „Handeln und sich Ausdrücken [...] einen sich selbst gleichbleibenden Sozialzusammenhang [verunmöglichen]“ (200). Will heißen: Die „Möglichkeit des Auch-anders-sein-Könnens“ (190) und der Kritik werden demgemäß als beruhend auf der Freiheit als Notwendigkeit der Entscheidung (198) sowie der „regelmäßigen Ablenkung“ „individueller Intentionen“ (198 ff.) durch die sozial gegebenen Ausdrucksformen einsichtig rekonstruiert. Konsequenzlogisch führt sie Plessnersche Grundannahmen in politischer Zuspitzung weiter als dieser selbst und kontrastiert, durch Tönnies unterstützt, Plessners Theorie mit den sozialen Voraussetzungen sozialen und politischen Handelns, die mitreflektiert werden müssten. Woraus etwa ihre Kritik jedenfalls an der Verallgemeinerung bestimmter soziokultureller Dispositionen wie Distanz und Spiel (160, 207) sowie die Aufwertung der „politischen Gemeinschaft“ gegen ihre pejorative Verzeichnung bei Plessner (214 f.) folgen.

All das ist spannend, diskussionswürdig und sehr empfehlenswert. Als ein Stichwort für kommende Debatten bleibt die Überlegung, ob ein logisches Übergreifen von Gesellschaft auf Gemeinschaft unter anthropologischer Plausibilitätsbekräftigung durch Plessner *und* die Engfassung genuin gemeinschaftlicher Sozialbeziehungen als

wechselseitige Prägung der Subjekte (etwa 93, 100, 108, 122 ff., 147, 155, 175, 178 pp.) schon zureichende Bestimmungen sind. Denn Tönnies akzentuiert die komplexe innere Ausdifferenzierung des psychischen Interieurs der „Gemeinschaft“ und damit die mit einer Zunahme von Freiheitsgraden verbundene *eigenständige* Umbildung des Wesenwillens bis in die mentalen Gemeinschaften der Städte und des Geistes, die bereits selbstständige Handlungsdispositionen ermöglicht hätten. Und dieses Verständnis gemeinschaftlicher Rationalität könnte für eine dialektische Konzeption der politischen Gemeinschaft auch weiterhin wichtig sein – nämlich als die Selbstreflexion der Defizite des gesellschaftlichen Rationalitätstyps und in politischer Perspektive als dessen gesellschaftskritisches Korrektiv.

Bei der Lektüre eines theoretisch so anspruchsvollen und wichtigen Werks wäre übrigens ein denkendes Sach- und Begriffsverzeichnis hilfreich gewesen, obgleich Inhaltsverzeichnis und Zusammenfassungen die Leserinnen und Leser gut führen.

Carsten Schlüter-Knauer

Wagner, Andreas. *Recht – Macht – Öffentlichkeit. Elemente demokratischer Staatlichkeit bei Jürgen Habermas und Claude Lefort*. Stuttgart. Franz Steiner Verlag 2010. 178 Seiten. 34 €.

Das Ziel der Monographie von *Andreas Wagner* ist die Entwicklung einer „postphänomenologischen Diskurstheorie demokratischer Staatlichkeit“ (151), die an die Diskurstheorie von Jürgen Habermas anknüpft, im Rekurs auf die Arbeiten von Claude Lefort jedoch eine umfassendere und

phänomenologisch elaborierte Konzeption der Lebenswelt vorlegen will, als es in „Faktizität und Geltung“ der Fall ist. Eine solche Theorie könne den demokratiethoretischen Diskurs nicht zuletzt für Fragen nach der Übertragbarkeit demokratischer Strukturen auf Ebenen jenseits des traditionellen Nationalstaats öffnen.

Ausgangspunkt von der Arbeit ist die These, dass Staat und Zivilgesellschaft „gleich-ursprüngliche und *a priori* aufeinander bezogene Elemente eines Begriffs von Demokratie“ sein müssen (1). Dieser Gleichursprünglichkeit würde das Werk von Jürgen Habermas nicht ausreichend gerecht. So leide seine Diskurs- und Kommunikationstheorie unter einer „systematische[n] Vereinseitigung“ (7) und kognitivistischen Verengung. *Wagner* argumentiert, dass es Claude Lefort in seinen Arbeiten weitaus besser als Jürgen Habermas gelinge, neben der empirischen auch die symbolische Dimension gesellschaftlicher Kommunikationszusammenhänge umfassend in den Blick zu bekommen. Mit Hilfe eines Rückgriffs auf die „symbolischen Strukturen politischer Verhältnisse“ (156) könne beispielsweise ein verbessertes Verständnis der Differenz und des Zusammenhangs von Autorität und Legitimität in demokratischen Staaten erlangt werden als Habermas' rationalistisches Modell es erlaube – daher sei eine phänomenologische Erweiterung der Diskurstheorie erstrebenswert.

Um dies begründen zu können, gibt *Wagner* im ersten Teil der Monographie einen ausführlichen, auf Fragen der Lebenswelt fokussierten Überblick über Jürgen Habermas' Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats und ihre sprachphilosophische Fundierung. *Wagner* vertritt

hierbei die These, dass die phänomenologische Dimension des Konzepts der Lebenswelt in der Theorie des kommunikativen Handelns für ein normativ anspruchsvolles Konzept von Demokratie anschlussfähiger war es als in „Faktizität und Geltung“ der Fall ist. Die vor allem in diesem Werk fehlende phänomenologische Dimension möchte er mit Hilfe von Überlegungen von Claude Lefort schließen. Entsprechend erfolgt im zweiten Teil eine umfassende Bestandsaufnahme des Werkes von Lefort. Diese geht zunächst auf die methodischen Grundlagen phänomenologischer Textarbeit ein und beleuchtet dabei auch das Verhältnis von Leforts Arbeiten zu denen seines Lehrers Merleau-Ponty, bevor *Wagner* die Phänomenologie des Symbolischen erörtert und auf demokratische Institutionalisierungsformen anwendet. Der dritte und letzte Teil der Arbeit dient schließlich dazu, die Überlegungen von Habermas und Lefort zu kritisieren und miteinander in einen Dialog zu setzen. *Wagner* will an dieser Stelle einen Demokratiebegriff aufzeigen, der „Überlegungen zu einer revidierten kritischen Diskurstheorie der Demokratie nicht nur inspiriert, sondern bereits ein gutes Stück auf den Weg bringt“ (90).

Angesichts dieser ambitionierten Zielsetzung verliert der Autor jedoch leider einige wichtige Überlegungen aus dem Fokus. So wird beispielsweise die zu Anfang der Arbeit formulierte These von der Gleichursprünglichkeit von Staat und Zivilgesellschaft nicht näher ausgeführt. Sie kann auf dieser Grundlage jedoch ebenso wenig überzeugen wie *Wagners* Kritik an der theoretischen Ausarbeitung der Lebenswelt und ihrer Symboldimension in der Diskurstheorie des Rechts, die nicht zuletzt Habermas' Auseinandersetzung

mit Ernst Cassirers neokantianischer Theorie der symbolischen Formen unberücksichtigt lässt.

Problematisch erscheint auch die sehr verkürzte Thematisierung der Frage nach der Kompatibilität von Leforts postfundamentalistischer Theorie und dem prozeduralistisch-kommunikativ gewendeten fundamentalistischen Theoriedesign von Jürgen Habermas. Vor dem Hintergrund der erkenntnistheoretischen Differenz dieser beiden Autoren – deren Konsequenz nicht zuletzt die konträre Orientierung der Kommunikation an *Konflikt und Dissens* bei Lefort und an *Konsens* bei Habermas ist – sollte doch begründet werden, warum und inwiefern man Leforts politische Theorie „geradezu als Antwort auf die Erklärungslücken der Diskurstheorie“ (7) lesen kann. Vor dem Hintergrund der hermeneutisch sensiblen Interpretation der beiden Autoren erscheint die rudimentäre Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand methodisch nachvollziehbar, gleichwohl hätte die Arbeit fraglos von einer stärkeren Berücksichtigung der Sekundärliteratur profitiert. Schließlich suggeriert die Rekonstruktion *Wagners* eine (methodische) Kohärenz in Leforts Werk, die zumindest fraglich erscheint. Die Gestalt der „revidierten kritischen Diskurstheorie der Demokratie“ (90) bleibt am Ende leider ebenso schemenhaft wie es *Wagners* Ausführungen zum Erkenntnisgewinn seiner theoretischen Überlegungen mit Blick auf supranationale Demokratiemodelle sind. Insgesamt bleibt die Arbeit somit hinter ihren hohen, selbst gesteckten Zielen zurück und kann den Leser von der Idee der postphänomenologischen Diskurstheorie nicht gänzlich überzeugen. Der Autor hat zwar eine hermeneutisch-sensible Interpretation der zwei-

fellos anspruchsvollen Werke von Jürgen Habermas und vor allem von Claude Lefort vorgelegt – Letzteres ist vor dem Hintergrund der sehr selektiven Rezeption Leforts im deutschen Sprachraum an sich bereits eine bemerkenswerte Leistung. Ihr Erkenntnisgewinn wird jedoch nicht nur durch die genannten blinden Flecke in der theoretischen Argumentation geschmälert, sondern auch durch einen Sprachstil, der dem Leser oftmals unpräzise, unnötig kompliziert und undurchsichtig erscheint.

Claudia Ritzi

POLITISCHES SYSTEM DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Sammelrezension

Sarrazin, Thilo. *Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen*. München. DVA 2010. 463 Seiten. 22,99 €.

Bahners, Patrick. *Die Panikmacher. Die deutsche Angst von dem Islam. Eine Streitschrift*. München. C.H.Beck 2011. 320 Seiten. 19,95 €.

Bellers, Jürgen (Hrsg.). *Zur Sache Sarrazin. Wissenschaft, Medien, Materialien*. Berlin. Lit. Verlag 2010. 219 Seiten. 16,90 €.

Idriz, Benjamin. *Grüss Gott, Herr Imam. Eine Religion ist angekommen*. München. Diederichs 2010. 223 Seiten. 16,99 €.

Sarrazin. *Eine deutsche Debatte*. Hrsg. von der Deutschlandstiftung Integration. München. Piper 2010. 239 Seiten. 10 €.

Şenocak, Zafer. *Deutschsein. Eine Aufklärungsschrift*. Hamburg. Edition Körber 2011. 190 Seiten. 16 €.